

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61782](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61782)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 9. September 1845.

№ 72.

Die Historie

von der Erfindung des Brauntweins.

Es zankten einst, vor alter Zeit,
Zwei Grafen sich gar gräulich,
Und jeder blieb in Zorn und Streit
Bei seinem Sinne treulich.
Sie haderten wohl hin und her,
Wo ihre Landesgrenze war,
Und Keiner wollte weichen.

Da hat der Eine, voller Trug,
Den Bösen her citiret,
Dass er den streit'gen Grenzzug
Zu seinem Vortheil führet.
Der And're aber, auch nicht dumm,
Sieht sich nach gleicher Hülfe um
Und hat sie bald gefunden.

Nun will der Teufel in der Nacht
An seine Arbeit gehen,
Da steht er, ganz in Feuertracht,
Sein leibhaftig Abbild sehen.
Das schnaubt ihn an: „Marsch fort von hier,
Denn meine Seel' verschrieb ich Dir,
Du mußt mir dafür dienen!“

Herrn Satan stößt das vor den Kopf,
Er will die Grobheit rächen;
Husch! faßt er nach des Gegners Schopf,
Um ihm den Hals zu brechen.
Doch der packt flink des Teufels Schwanz
Und schleudert ihn zum Wirbeltanz
Um sich herum im Kreise.

O weh, du Schwarzer, armer Wicht,
Wie geht es dir abscheulich!
Der gerbt, und schont die Häute nicht,
Dir ja das Fell ganz gräulich!

Doch seht, voll Angst, mit ganzer Kraft,
Hat er zusammen sich gerafft
Und fährt im Sturm von dannen.

Hui! faust der And're hinterdrein,
Wie Wirbelwind am Hagen,
Wie stürmt's bergauf, wie pfeift's bergein
Im Höllenwildern Jagen.
O weh, du Schwarzer, wird dir bang?
Denn er ist nicht zwei Ellen lang
Mehr fern von deinem Schwanz.

He! siehst du dort beim Mondenlicht
Die große, hohle Eiche
Und d'rin das faule Aflloch nicht,
Dort hinter'm Dornesträuche?
Husch! ist er d'rin im engen Haus.
O weh, da schaut der Schwanz heraus,
Und der ist sein Verderben.

Kaum hat der andre Hölle-Geist
Das Faktum angeschauet,
Als er vom nächsten Baume schnell
Ein großes Holzstück hauet;
Das hat er flink und arg gewigt
Zum mächt'gen Pflocke zugeschnigt
Nach allen schwarzen Regeln.

Den bringt er nun an's Teufelsnest
Und klopft ihn in die Spalte
Und macht mit schwarzer Kunst ihn fest,
Dass er für ewig halte.
Und quetscht den armen Schwanz so breit,
Dass jämmerlich der Teufel schreit
Und hell im Baume wiehert. — —

So hat wohl ein paar hundert Jahr
Der Böse d'rin gefressen,



Und hat vor Wuth sich ganz und gar
Die Krallen abgefressen.

Doch endlich faul't der Baum entzwei,
Zur Hölle fährt der Teufel frei,
Das Herz voll Grimm und Rache.

Er kommt nach Haus, im schnellen Lauf,
Was ahnet ihm so traurig?

Weit steh'n die Höllenthore auf
Und drin ist's öd' und schaurig.

„Ha!“ schreit er auf, „per Pestilenz!
Was giebt's in meiner Residenz,
Wo stecken die Kanailen?“

Doch, wie er flucht, 's ist Niemand da,
Der sich ihm präsentirt;
Das Feuer ist dem Sterben nah,
Der Wächter desertirt;
Leer ist die Hölle ganz und gar,
Selbst seine Großmutter war
Vor diesem Gram gestorben.

Da packt der Schmerz den Teufel ganz;
Erst härt er sich im Stillen,
Dann tobt er, schwört bei seinem Schwanz,
Die Hölle stracks zu füllen.
Drauf denkt und sinnt er Tag und Nacht
Und hat es bald heraus gebracht,
Wie er sein Wort will lösen.

Ein deutsches Städtchen nimmt ihn auf,
Das er zum Sitz erlesen,
Da zahlt er flugs den Bürgerkauf,
Nordhausen ist's gewesen.
Da brennt und braut er Branntwein,
Mischt höllisch Feuer mit hinein,
Und nennt es Lebenswasser.

Bald trank man weit und breit im Land
Von seinen Aquaviten,
Und Niemand glaubte seine Hand
Dem Teufel selbst zu bieten.
Und wankte der Verstand auch schon,
Lief Ehr' und Tugend auch davon,
Wer dachte an den Teufel?

Nun hört, die Ihr, vom Laster frei,
Dem Bösen nicht verfallen,
Laßt Schnapserei und Sauserei,
Denkt an des Satans Krallen.
Kaum find's zweihundert Jahre wohl,
Schon ist die Höl' gerappelt voll,
Voll lauter Branntweinsbüffel!

Otto Ruppins.

Falsche Begriffe.

Wir Menschen, inclusive Unmenschen, sehen bei unsern Brüdern sehr häufig Untugenden, auffallende Fehler und Börsartigkeiten, dem ist aber nicht so; die meisten Menschen haben falsche Begriffe, und diese sind es, die ein nicht gerechtes Urtheil veranlassen.

Herr A. nennt Freundschaft: seine Bekannten zu Mittag einladen und ihnen ein glänzendes Diner geben, daher spricht er auch zu ihnen: Freund, Sie genießen meine wahre Freundschaft. — Das ist ein falscher Begriff.

Herr B. lebt äußerst anständig, wie er sagt, man weiß aber, daß er keinen Anstand nimmt, die Rückzahlung seiner geliehenen Gelder lange ansehen zu lassen.

Frau v. C. kleidet sich höchst modern und bringt das Gehalt ihres Mannes, der dem Staate dient, auf diese Weise an den Mann; sie hat jedoch triftige Gründe, es zu thun: da der Staat ihr, und der Mann dem Staate dient, so will sie die Landes-Industrie befördern.

Fräulein D. erhört ihren Galan, der von der Treppe des dritten Stockes ihr seine Liebe gesteht, denn ihr zukünftiger Gemahl soll und muß auf hoher Stufe stehen.

Von Demoiselle E. sagt die böse Welt, daß sie sehr anspruchslos sei, weil Niemand auf sie Anspruch macht.

Herrn F. nennen die Leute mit großem Unrecht einfältig, während ihm gewiß seit Jahren nichts eingefallen ist.

Herr G. hält es nicht für recht, daß man ihm einen Orden vorenthält, da er beinahe eine Schlacht mitgekämpft hätte.

Madame H. ist Pietistin und äußerst geizig, deshalb hat sie jüngst ihre Köchin fortgejagt, weil ihr an einem Abende ein Licht ausgegangen ist.

Fräulein J. wollte erröthen, als sie im Kartenspiel einen Luben bekam; sie spielte, trotz ihrer affektierten Sittlichkeit, grande misère.

Herr K. giebt armen Leuten nie Etwas, weil er ihnen das Betteln abgewöhnen will. An seinem Geburtstag hatte er einem Manne drei Pfennige geschenkt, der sich sogleich zu einer erledigten Professur meldete, da er eine seltene Gabe besaß.

Fräulein L. fühlt den Beruf zur Sängerin; sie kann sehr hoch kommen und ist häufig beklatscht worden, auch ist nur eine Stimme über sie.

Sollte man wohl genannte Personen für dumm, schlecht u. halten? Thut man recht daran, so vorzeitig sein Urtheil zu fällen? — Gewiß nicht, bei allen diesen Leuten sind nur die falschen Begriffe an diesem Urtheile schuld. J. Nagel.

Kann das Amt ein Kirchspielsmitglied hindern, als Gesell ein erlerntes Handwerk zu treiben?

Zu dieser Frage giebt hier jetzt folgender Vorfall Veranlassung:

Es sind nämlich vor einem halben Jahre zwei als Grundeigentümer hier ansässige und verheirathete Leute durch den Kirchspielsauschuß als Kirchspielsmitglieder aufgenommen worden, natürlich mit Bewilligung des Amtes. Nun wird aber nachträglich den beiden Aufgenommenen vom Amte aufgegeben: für immer der Ausübung ihres erlernten Zimmerhandwerks zu entsagen, in welchem sie bereits seit Jahren hier gearbeitet haben, nicht als Meister, sondern als Gesellen hiesiger Meister, wie sie auch ferner nur als solche arbeiten wollen.

Da sie sich natürlich standhaft weigern, ihrem Broderwerbe zu entsagen, so ist ihnen nun ein letzter Termin nach wenigen Tagen angesetzt, mit der Drohung, daß sie, wenn sie auch dann noch auf ihrer Weigerung beharren, sofort über die Grenze gebracht werden.

Dies macht hier um so mehr Aufsehen, als grade die allgemeine Ansicht dafür sich ausspricht, daß an tüchtigen Arbeitern in dem Zimmerhandwerke nicht etwa ein Ueberfluß, sondern ein fühlbarer Mangel herrsche, so daß, um das Bedürfniß zu befriedigen, selbst von außerhalb fast beständig Arbeiter herbeigezogen werden. Dieser Umstand würde es schon hart erscheinen lassen, wenn das etwa nachgesuchte Meisterrecht verweigert würde; unbegreiflich ist es aber, daß zweien unbescholtenen und in ihrem Fache tüchtigen Leuten sogar verboten wird, als Gesellen hiesiger Meister ihr Brod zu verdienen, was doch jedem durchreisenden Handwerksburschen frei steht, wenn nur sein Paß in Ordnung ist.

Sollte dies Verbot wirklich rechtlich begründet werden können, nun, so werden beide vielleicht einen Trost in der guten Einrichtung unsers Armenwesens finden, die sie und ihre Familien wenigstens vor dem Verhungern schützen wird. Denn die Verbannung Eingesehener liegt doch wohl außer der Kompetenz des Amtes und ist also die Androhung derselben wohl nur ein Scherz.

Wir enthalten uns vorläufig aller Bemerkungen, die sich aufdrängen, und wiederholen also nur die obige Frage: Kann das Amt einen Eingesehnen an der

Ausübung seines erlernten Handwerks und somit an seinem Broderwerbe hindern? — Gewiß würde der Ausschuß die Aufnahme der beiden in Rede stehenden nicht bewilligt haben, wenn nicht eben ihr Gewerbe demselben hinreichende Garantie geboten hätte, daß beide sich redlich nähren können, ohne der Gemeinde zur Last zu fallen.

Landwühren, den 5. Septbr. 1845. X

Ballotement.

Erfahrung ergiebt, daß unter den Kirchspiels-Ausschüssen sich zuweilen Mitglieder vorfinden, die, wenn es sich um die Aufnahme eines Handwerkers oder eines andern Subjekts handelt, ihre affirmative oder negative Stimme sofort nach Vorlegung der Eingaben oder des mündlichen Vortrags, also ohne alle Meditation geben, so als wenn sie zum Mandatar der übrigen Mitglieder ernannt wären. Will einer unter den übrigen Mitgliedern seine besser durchdachte Meinung vortragen, so wird er überschrien, wenn diese von der des Großsprechers abweicht, und muß, um Persönlichkeiten zu vermeiden, seine Meinung aufgeben. Das Ja oder Nein einer solchen Ausschuß-Versammlung hängt also nicht selten vom Gutfinden eines solchen Groß- oder Vorsprechers ab und fällt dahin aus, nicht wie der Bewerber sich zu dem fraglichen Posten qualifizirt, und wie das betreffende Kirchspiel Vortheil oder Nachtheil von ihm haben kann, sondern, ob ein solcher Anmaßender dem Bewerber hold oder abhold ist. In einem dem Wohnorte des Einsenders nahe liegenden Kirchspiele, in welchem er die Ausschußmitglieder seit mehreren Jahren kennt, findet sich ebenfalls ein solches Mitglied vor, ob jetzt noch angestellt, kann nicht gesagt werden, ein Mensch, der zur Noth seinen Namen zeichnen kann, und übrigens ohne alle Erziehung aufgewachsen ist, und dem daher Menschenliebe, als die Mutter vieler guten Handlungen, völlig fremd geblieben sein muß. Dieser soll in den betreffenden Versammlungen jedesmal das Vorwort führen und mit seinen groben Demonstrationen oft durchdringen, weil die übrigen Mitglieder sich nicht ärgern wollen, wie sie sich gelegentlich ausgedrückt haben. So soll vor geraumer Zeit sich Jemand um ein kleines Aemtlehen, was einige wenige Einkünfte mit sich führt, beworben haben, ein redlicher, verträglicher und den Geschäften dieses Amtes völlig gewachsener Mann. Wie die Sache dem Ausschuß vorgelegt ist, hat der oben gedachte Vor- und Großsprecher beiläufig mit Nein! sich erklärt und ist — was nach dem vorher Gesagten nicht bestreunden kann — durchgedrungen. Wie nun auf dieses Verfahren später nach der Ursache geforscht ist, hat es sich



ergeben, daß der Bewerber vor etwa 8 bis 10 Jahren ohne alle Absicht dem Großsprecher etwas weniger in den Weg gelegt haben soll, wornach dieser, weil es ihm früher an Gelegenheit gefehlt haben mag, sich noch jetzt hat rächen wollen.

Da nun in den Klubbs wegen Aufnahme eines neuen Mitglieds ballotirt wird (eine sehr löbliche Methode, welche die theilnehmenden Mitglieder unumwunden ihre Meinung äußern läßt, ohne daß Jemand Gefahr läuft, unangenehme Folgen aus seinen Handlungen zu haben), so schlägt Einsender auch in den Sessionen der Kirchspiels-Ausschüsse das Ballotiren vor, wenn Fälle vorkommen, wie oben erwähnt, und wo es sich um Ja oder Nein handelt.

Müssen außerordentliche Versammlungen Statt finden, so ist es ja gewöhnlich, daß den Mitgliedern in den Ladungen die Ursachen, die eine Zusammenkunft erfordern, bekannt gemacht werden; bei ordentlichen, auf bestimmte Zeiten festgesetzten Versammlungen, wo es der Ladung nicht bedarf, hätten die Kirchspielsvögte oder die Aemter, wenn diese den Vorsitz führen, die Gesuche der Bewerber vorzulegen oder vorzutragen, und wäre hierauf den Mitgliedern eine kurze Zeit zur stillen Ueberlegung zu geben, worauf sie dann zum Ballotiren zu schreiten hätten. Daß die lauten Deliberationen und Demonstrationen hierbei zu untersagen wären, ist selbstredend.

Würde in den Sessionen der Kirchspiels-Ausschüsse also verfahren, so würden die Vor- und Großsprecher auf ihre eigne Meinung beschränkt; die Schlichtern aber würden jenen gleich mit ihren Stimmen zugelassen und manches Gute könnte dadurch gefördert werden. 10.

Generalversammlung des Mäßigkeitsvereins im Casino zu Oldenburg.

Seit langer Zeit hatten wir des Sonntags solches Wetter, daß man den Aufenthalt in der Stube dem in der freien Natur vorzog; heute war es aber ausgezeichnet schönes Wetter und deswegen wahrscheinlich die heutige Versammlung der Mäßigkeitsfreunde nicht so zahlreich besucht wie früher. Es mochten an 50 Personen anwesend sein, aber, wie bemerkt wurde, der Kern des Vereins. — Nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden berichtete der Sekretär, daß der Bestand des hiesigen Vereins von 1100 auf 1100 Mitglieder herabgesunken und, wenn wir nicht irren, von 70 noch die Mitgliedschaft aufgelündigt sei. Wenn diese 370 freilich wieder von Neuem Brantweinsfreunde würden, dann möchte es wohl schlecht um

die Sache stehen; doch das glauben wir nicht, nehmen vielmehr an, daß diese jetzt die Sache von anderer Seite als Ehrensache betrachten, und es wäre zu wünschen, Jeder dächte so, dann hätten wir einen Verein weniger.

Ein kurzer Bericht eines oldenburgischen Deputirten bei der Berliner Versammlung gab manche Aufklärung über die Verhandlungen in derselben, bestätigte im Allgemeinen die theilweise falsche Richtung, der sie sich hingab (die Versammlung in Berlin bestand zum großen Theil aus orthodoxen Geistlichen, von deren Streben man schon manches Mißbilligende in öffentlichen Blättern gelesen) und fügte Verschiedenes hinzu, was zur Bekämpfung jener abstrakten Ansichten beitrug und zum Theil seine Wirkung nicht verfehlte. — Von den verschiedenen Eingaben und Vorschlägen, welche der Versammlung in Berlin gemacht wurden, heben wir, der Originalität wegen, nur die hervor, worin ein hannoverscher Geistlicher den Bundestag (1) zu Unterdrückung des Branntweins angegangen wissen wollte.

Zuletzt wurde das Bedauern ausgesprochen, daß die monatlichen Versammlungen im Hollmannschen Hause in der letzten Zeit nur von Wenigen besucht worden seien; dabei aber und wohl mit Recht die Ansicht ausgesprochen, daß dort nichts Neues zu holen sei. Ob und in welcher Weise solche Versammlungen künftig stattfinden möchten (und daß dies geschehe, wurde vielfeiltig gewünscht), sollte dem Gutachten der nächsten Ausschußversammlung überlassen bleiben.

7. September Abends.

4.

Unglücksfall.

Am 1. September Nachmittags ging die Frau des Arbeiters Stallmann in Moorsee auf Arbeit zu dem Hausmann Heerssen in Abbehausenwisch und hatte ihre beiden kleinen Söhne, 6 und 4 Jahre alt, mit nach der Wohnung des eben gedachten Hausmanns genommen. Hier sollten beide Knaben und zwar der jüngste unter Aufsicht des älteren so lange bleiben, bis sie vom Lande, wo sie Garben zu binden hatte, zurück gekehrt sei. — Die Kinder wollten aber die Rückkunft der Mutter nicht abwarten und machten sich daher bald auf den Weg, um diese aufzusuchen. Der Weg zu derselben führte die Kinder über einen langen Steg, der über eine breite Graft gelegt war, wo die Kleinen beim Uebergehen das Unglück hatten, in's Wasser zu fallen und zu ertrinken. — Ein warnendes Beispiel für alle Eltern, ihre kleinen Kinder nicht ohne verständige Aufsicht zu lassen. Jhs.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 12. September 1845.

№ 73.

Das Lied vom Herzen,

gesungen in Leipzig von Franz Wallner in der Posse
„Stadt und Land.“

(Musik nach einer österreichischen Volksmelodie.)

'S Herz ist ein spaßig's Ding,
Dit ist's so schwer, oft g'ring,
Dit ist's so mänschenstill,
Dit hämmert's wie 'ne Mühl',
Dit thut's ein' wohl schmerzen;
Drum sagt mein schlichter Sinn:
'S s'ht was Lebendig's d'rein,
Macht Freud' und Schmerzen
Ganz tief im Herzen.

Es kann gar disputir'n,
Mit ein' selbst disputir'n,
Ich hab's oft gar nicht g'fragt,
Und 's hat mir doch was g'sagt; —
Da thut's ein' zucken so und schlagen,
'S sind keine Worte zwar,
'S spricht aber deutlich klar,
Thut ein' All's sagen,
Und nur durch's Schlagen.

'S Herz schlägt zu aller Zeit,
Sieht man des Nächsten Leid,
Wenn man was Böses thut,
Da schlägt es gar nicht gut,
Da höret man es gewaltig hämmern. —
Am liebsten fühlt man's schlag'n,
Thut uns die Liebe plag'n,
Wenn's uns die Brust beengt,
Man an sein Dirndl denkt.

Ganz taub sind viele Leut',
So laut auch 's Unglück schreit,

Bei denen ist's Herz ganz weg,
S'ht nicht am rechten Fleck,
Und erst ganz spät in alten Tagen,
Da fühl'n sie zentnerschwer,
Was sonst so leicht doch wär'; —
In alten Tagen
Thut's fürchtbar schlagen.

Und hemmt es seinen Lauf,
Hört es zu pöchen auf,
Drückt in guter Ruh'
Uns Gott die Augen zu,
Dann höret für hier es auf zu schlagen! —
Doch steigt ein braves Herz
Dann sicher heimathwärts
Zu einem bessern Sein
In Gottes Himmel ein. —

Distelfutter für meinen Vater Noah.

Geliebtester, der Du Dich mit in Nr. 66. dieser Blätter als ein wohlaffectionirter Papa aufdrängst und mich zu Feigheit ermahnst, wenn Dein Haar auch schon gebleicht ist durch die Fülle der Jahre, wirf ab die Feigheit, vernichte deine Schlafmüde, da es noch Zeit ist, und mache Deinen Söhnen keine Schande! — Es will Dir nicht recht gefallen, daß wir allerlei Klagen und Tadel zu Tage gefördert, das kann sein — denn die Wahrheit gefällt Aengstlichen nie! Du meinst, es sei mit großen Herren nicht gut Kirschchen essen: wer sagt Dir denn, daß wir gesonnen sind, uns dazu herzugeben. — Wir gehören zum Volke und bleiben beim Volke und essen nur mit dem Volke Kirschchen, wenn — welche da sind. Warum zitterst Du aber so sehr vor den großen Herren? Hast Du etwa kein gutes Gewissen? — D glaube mir: der Großen

